

Verbundkatalog Kalliope

Fünfzigmal erlebte ich den Rosenmonat.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Monika Mann: Fünfzigmal erlebte ich den Rosenmonat

Meine Mutter erwartete mich — das war in München im Jahre 1910 — am Sonntag, dem 6. Juni, Tag und Datum des väterlichen Geburtstags: Geboren wurde ich am Montag, dem 7. Juni, in der Früh um sieben. „Unseren“ Monat des jungen reinen Rosensommers hab' ich mir um die Ohren geschlagen schier fünfzigmal, dazu ein paar Weltkriege, eine Emigration ohne Ende... Seit 27 Jahren reise ich.

Ein episodisches Sein, das fahrende Haus hat als Grundstein die gefestigte Kindheit und Jugend. Emigrantentum, das die Herkunft nicht preisgibt, sondern sie als Kern und Basis, ja als Waffe in sich birgt, erfährt statt des Vagabundentums das Weltbürgertum. Sanary-sur-Mer, Florenz, Zürich und Wien, London, New York und Los Angeles, Carmel, Bordighera, Boston und Rom — Länder und Kontinente sind Stockwerke des Münchener Elternhauses.

Nach Absolvierung der „Untersekunda“ in der Schloßschule Salem 1925 gab ich mich dem Studium von Kunst und Musik hin in Paris, München und Berlin. Ziemlich zu Beginn des Dritten Reiches emigrierte ich nach Florenz — nunmehr tschechische Staatsbürgerin —, wo ich den ungarischen Kunsthistoriker Jenoe Lányi heiratete. Dem Londoner „Blitzkrieg“ entkommen, wurde er das Opfer eines deutschen Torpedos, während ich wie ein Wunder dem Tode entkam. Ich habe zwölf Jahre — von 1940 bis 1952 — in den Vereinigten Staaten gelebt.

Nicht als ob ich mich gegen eine Anpassung gewehrt hätte, der sich mancher europäische, besonders deutsch-jüdische Emigrant unterzogen hat! Nicht als ob ich mich außer- oder überhalb des amerikanischen Lebens

gestellt hätte, ich geriet vielmehr unwillkürlich und ganz natürlich hinein bis zu einem gewissen Grad. Und eben da machte ich unwillkürlich und ganz natürlich halt. Während ich sechsmal „cross-continent“ reiste, während der Broadway und der Sunset Boulevard mein Terrain wurden, während ich die gewaltige, kühne Einsamkeit, jene bodenlose Anonymität Amerikas atmete — ich kannte einen mexikanischen Arbeiter, der während 23 Jahren in Los Angeles keinen Menschen kennengelernt hat (ein ebenso landläufiges wie kapitalesses Beispiel) —, während ein paar



Monika Mann

gigantische Negerhände einen „Baby-Steinway“ zu meinem Fenster hereinließen (demzufolge „rooming - guests“ einen „Boocki-Woocki“ von mir forderten), studierte ich Schumanns „Carnaval“ und „Kreisleriana“, las ich 21 Bände Tolstoj und die „Lotte in Weimar“, und hatte ich bei Tage in der zyklischen Lichtwelt eines Cañons geträumt, in den glitzernden Felsen Maines, in den märchenhaften Rhododendrenwäldern Vermonts, träumte ich bei Nacht vom Münchner Herzogspark.

Während ich die gewaltige kühne Einsamkeit, jene bodenlose Anonymität New Yorks atmete, fand ich mich selbst in der persönlichen und, ich möchte sagen, geselligen Kunstgattung des Feuilletons, das ich zu Dutzenden und Hunderten schrieb und das mir schweizerische, später deutsche Zeitungen und Zeitschriften abnahmen. Im Feuilleton liegt etwas Erhaschendes, Eilendes, es liegt darin die Geschicklichkeit des Schreibens auf ein fallendes Blatt.

1952 bin ich nach Italien „heimemigriert“. Mit Zwischenstationen in Zürich und Rom lebe ich seit 1954 auf Capri. Und wenn ich nicht Feuilletons schreibe, träume ich von Haifischen und dem Kaiser Tiberio — oder vom Herzogspark.